



Album der Ruinen Roms in zweiundvierzig Ansichten und Plänen. Mit Einleitung und Tafelerklärung von F. Reber. Leipzig: T. O. Weigel 1883.

EINLEITUNG

Der ehrwürdige Boden der Stadt Rom ist in jeder der grossen Zeitepochen ein anderer geworden und erscheint wie ein mehrmals überschriebenes Palimpsest. Kaum eine andere Stadt der Welt hatte so gewaltige Wandelungen zu erfahren, als diese während der drittehalb Jahrtausende ihres Bestehens, seit die sieben Hügel zum erstenmale ummauert wurden und die verschiedenen Niederlassungen von Hirten- und Ackervolk, von asylsuchenden Flüchtlingen und abenteuernden Einwanderern sich zu einem Gemeinwesen verbanden.

Damals war die Erscheinung des Innern sicher dorfartig: die Wohngebäude bis zur Behausung der Könige hinauf Hütten und Gehöfte, überwiegend von Holz oder in ungebrannten Ziegeln auf einem Fundament von rauhem Bruchstein hergestellt und mit Schilf bedacht. Von Holz war auch die einzige Tiberbrücke wie das Schaugerüst der Circusbahn. Die Tempel müssen klein und unansehnlich gewesen sein, und selbst die grösseren Nationalheiligtümer auf dem Capitolinus und Aventinus, in Wänden und Säulen aus dem unschönen Tuff der Tiberhügel selbst aufgeführt, trugen hölzernes Gebälk mit weitvorspringenden schindelbedeckten Dächern. Krumme, enge und ungepflasterte Gassen gliederten und vermittelten die regellos angelegten Quartiere. Monumental und von constructiver, wenn auch ohne künstlerische Bedeutung waren nur zwei der öffentlichen Sicherheit und Gesundheit gewidmete Werke: die servische Stadtummauerung und die Cloaken, von welchen sich auch Ueberreste erhalten konnten und erhalten haben. Sie zeigen zwei technische Vorzüge schon ziemlich entwickelt, nämlich den Quaderbau und die Gewölbestructur, letztere freilich nur in der einfachen Form des Tonnengewölbes.

Diese primitive Gestaltung der künftigen Weltstadt überdauerte selbst die gallische Invasion, indem die Zerstörung Roms durch die Gallier (390 v. Chr.) keineswegs wie jene Athens durch die Perser den Anstoss zu monumentalem Aufschwunge gab, sondern vielmehr durch Dürftigkeit und Hast beim Wiederaufbau das von Haus aus

nicht eben planvolle Strassennetz noch mehr verwirrte und verengte. Selbst 80 Jahre später war es noch ein Ereigniss, als der Censor Appius Claudius (312 v. Chr.) eine unterirdische Wasserleitung anlegte und die Strasse von Rom nach Capua mit einem Schotterdamm unterbaute. Ein nennenswerther Aufschwung ist erst ein weiteres Jahrhundert später zu constatiren, als der Censor C. Flaminius (192 v. Chr.) einen zweiten Circus baute, die Stadt an verschiedenen Stellen mit Portiken schmückte und die Basaltpflasterung der Gassen und Fora begann. Denn schon wenige Jahre darauf (185 v. Chr.) folgte die erste Gerichts- und Verkehrshalle, die Basilica Porcia am Forum Romanum, und die erste steinerne Brücke (179 v. Chr.), und wenn auch das 191 v. Chr. in Rom eingeführte Drama noch mehr als ein Jahrhundert lang lediglich über hölzerne temporäre Szenen und Zuschauergerüste verfügte, so gestatteten doch auch diese einen allmählig ins Masslose wachsenden Luxus, seit die reiche Beute Karthago's, Macedoniens, Griechenlands und Kleinasiens Anregung und Material lieferte.

Das griechische Vorbild scheint jedoch trotz der frühzeitigen Bekanntschaft mit dem üppigen Unteritalien und Sicilien nicht vor dem der christlichen Aera unmittelbar voraufgehenden Jahrhundert zu dem Aufwand, den Dimensionen und der Marmorpracht geführt zu haben, wie sie hauptsächlich des Pompeius, Metellus, Sulla, Lutatius Catulus und weiterhin die cäsarischen Werke auszeichnen. In dem Jahrhundert von der Erbauung des Pompeiustheaters (55 v. Chr.) bis gegen das Ende der iulisch-claudischen Dynastie verändert sich die Physiognomie Roms gänzlich. Namentlich Augustus konnte sich mit Recht rühmen, die Stadt, die er aus ungebrannten Ziegeln gebaut überkommen, als eine marmorne zu hinterlassen. Die ersten Thermen, von welchen das unübertroffene Pantheon noch heute existirt, die noch jetzt einen Strom von Wasser spendende herrliche Leitung der Aqua Virgo, das Marcellustheater und das erste steinerne Amphitheater, die Septa und die Basilica Julia, das Augustusforum nebst einer Reihe von Prachttempeln erstanden unter seinen Auspicien. Nachdem ein Jahrhundert früher Marmor in Rom überhaupt eine Seltenheit gewesen und selbst die Verwendung des porösen Kalksteins von Tibur (Travertino) statt des dunklen und unschönen einheimischen Tuffs als Luxus hatte gelten können, begann man nun selbst mit dem lunesischen (carrarischen) Marmor sich nicht mehr zu begnügen, um ausser dem unübertrefflichen parischen Material auch die bunten Marmor- und Granitarten der asiatischen und afrikanischen Provinzen in Rom zu versammeln, wie auch die einfachen Bronzedecken und Dachzierden nicht mehr genügten, sondern nunmehr vergoldet zu werden pflegten. Und mit der Kostbarkeit des Materials Hand in Hand erreichte auch die technische Bearbeitung ihren Höhenpunkt an geschmackvoller Feinheit und Gediegenheit. Hinter den öffentlichen Gebäuden aber blieben bei der immensen Bereicherung der Würdenträger, wie sie in der Verwaltungsinstitution der Römer den Provinzen gegenüber begründet war, die Privathäuser der Vornehmen nicht zurück, ja sie überboten dieselben wenigstens an Luxus, während auch die Gräber an Monumentalität sich gegenseitig zu überbieten strebten (Cäcilia Metella, Cestius, Augustus).

So blieb von dem Rom der Königszeit und der früheren Republik kaum mehr ei-

ne Spur übrig. Zieht man aber zu dem baulichen Glanze den profusen Reichthum in Rechnung, welchen Tausende von griechischen Statuen als plastische Auszierung der Gebäude und Plätze darboten, so kommt man zu dem Schlusse, dass Rom damals einen Anblick von wenigstens in dem Umfange nie dagewesener Pracht gewährt haben musste. Der Wiederaufbau nach dem neronischen Brande bot wenigstens den Vortheil einer systematischen Regulirung des Strassennetzes in den bevölkerteren Quartieren, abgesehen von der Anlage des ans Fabelhafte grenzenden Palastcomplexes des goldenen Hauses. Auch unter den Flaviern, welche der Weltstadt unter Anderem eine der grössten Bauschöpfungen aller Zeiten, das Colosseum, schenkten, war noch kein Rückgang zu verspüren. Noch weniger unter dem trefflichen, conservativen Traian, der im Erhalten gross durch seine zahlreichen Restaurationsinschriften sich den Scherznamen "das Mauerkraut" verdiente, und unter dem baulustigsten aller Imperatoren Hadrian, wenn auch dessen Werken manche eigensinnige Wunderlichkeit anklebt.

Um so rascher war der Verfall unter Hadrians Nachfolgern. Doch veränderte sich die Gesamterscheinung der Stadt zunächst kaum merklich, obwohl schon mit den Antoninen Flüchtigkeit und Geschmacksverarmung einzureissen begann. Noch immer entstanden prachtvolle Portiken, stupende Aquäducte mit strömenden Fontänen und üppige umfängliche Thermen, mit welchen namentlich die frühere Sorge für das Volkwohl in die Bedachtnahme für den Genuss des städtischen Pöbels ausartete. Deutlich fühlbar wurde der Rückgang im Allgemeinen erst, als Rom den Nimbus der Unüberwindlichkeit und Unnahbarkeit verlor, was Aurelian damit documentirte, dass er eine neue Ummauerung gegen feindliche Invasion für geboten hielt. Rohe Eilfertigkeit und Rücksichtslosigkeit sind diesem Werke bereits deutlich aufgeprägt, und allenthalben gewahrt man das Hereinbrechen jener Barbarei, die selbst kraftvolle und kunstsinige Cäsaren, wie Diocletian und Constantin, nicht mehr zu bannen vermochten. --

Unter dem letzteren traf das Kaiserliche Rom ein doppelter Schlag, nämlich die Verlegung des Regierungssitzes nach Constantinopel und die Einführung des Christenthums als Staatsreligion. Freilich darf man behaupten, dass die Leistungsfähigkeit Roms sich damals auch ohne diese äusseren Umstände erschöpft habe. Finden wir doch sogar das Ehrendenkmal Constantins selbst in der schönödesten Weise aus architektonischen wie plastischen Fragmenten eines älteren Triumphbogens (Traians) zusammengeflickt, bezeichnend genug für dieses Monument des ersten Sieges des Christenthums über das Heidenthum an der milvischen Brücke, mit welchem sich der epochemachende Umschwung der Weltgeschichte einleitete. Um so näher lag es, die Tempel der neuen Religion aus dem Material auflässig gewordener antiker Bauten und besonders der klassischen Cultgebäude zu errichten, wozu man trotz aller decretirten Schonung der Denkmäler der Vergangenheit schon um des Umstandes willen schreiten musste, dass es keinen Sinn mehr gehabt hätte, den unbrauchbar gewordenen heidnischen Tempeln eine mit den Jahren immer kostspieligere Unterhaltung zu widmen. Dazu kamen die Plünderungen und Verwüstungen durch Vandalen, Gothen und Byzantiner, welche, wenn auch die Abnahme der Bronzeziegel nicht schon allein den Untergang der ganzen

Werke auch ohne planmässige Zerstörung bedingt hätte, doch wenigstens die Verarmung der Bevölkerung zur Folge haben mussten. Die Mittel der zur Provinzialstadt herabgesunkenen und an Wichtigkeit selbst hinter Ravenna zurücktretenden Stadt reichten nicht mehr hin, dem progressiv zunehmenden Verfall der öffentlichen Werke auch nur nothdürftig zu steuern, und wenn überdies Erdbeben die mit den Jahren baufällig gewordenen bedeutenderen Architekturschöpfungen niederwarfen, so fehlte es bald an Muth, auch nur den Schutt zu beseitigen, geschweige denn die Werke wieder aufzurichten.

Der Mauerring, in welchen die Stadt von Aurelian mit Mühe gezwängt worden war, wurde allmählig zu weit und das Innere verödete durch Auswanderung, Kinderlosigkeit und gesetzlose Gewaltthat. Der Rest der Bevölkerung drängte sich im ehemaligen Marsfelde zusammen, wo sich in den Trümmern der Monumentalbauten an labyrinthischen Gassen kümmerliche Wohngebäude, düstere, thurmbewehrte Herrenburgen und hoch ummauerte Klöster einnisteten. Dabei schien es bequem, die Gebäude nicht bloß an die noch emporragenden Reste zu lehnen, sondern selbst auf den Schutt des bereits Verfallenen zu gründen, um die Mühe der Räumung zu ersparen, so dass die Niveaudifferenz des antiken und des mittelalterlichen Rom eine sehr beträchtliche (stellenweise bis zu 8 Meter) wurde. Was von den erhaltenen antiken Ueberresten nicht irgendwelche Benutzung finden konnte, wurde zum Theil zur Gewinnung von Werkstücken, zum Theil zur Speisung der Kalköfen abgeplündert und zerfiel in den nächsten Jahrhunderten in wüste Schuttwellen, deren Verwitterung an der Oberfläche bald wilde, bald Culturvegetation ermöglichte. Namentlich das grossentheils verlassene Hügellgebiet verwandelte sich auf diese Weise in Nutzgärten und Weinberge, aus welchen einsame Kirchen und Klöster, Tenuten und Speicher einödeartig hervorragen, in wunderbar malerischer Schönheit gemischt mit den Backsteinmassen der Ruinen, die in ihrer räthselhaften Unförmlichkeit der Forschung so schwieriges Material darbieten. Und in wie unglaublicher Raschheit die cäsarische Herrlichkeit hinschwand, beweist die topographische Skizze der sog. Mirabilien, welche im 12. Jahrhundert bereits wenig mehr vorhanden zeigt.

Ist auch nicht zu leugnen, dass die altchristliche und mittelalterliche Epoche Roms ihr hohes Interesse besitzt, wie uns durch die unvergleichliche Darstellung, die wir von Gregorovius' Meisterhand erhalten haben, gezeigt worden ist, so steht doch jene Epoche in künstlerischer Hinsicht ebenso weit hinter der cäsarischen zurück, wie hinter der dem Mittelalter folgenden Glanzzeit der Renaissance. Nachdem Rom dem florentinischen Aufschwunge des Quattrocento nur sehr zögernd und unselbständig gefolgt war, wiederholt sich namentlich unter Julius II. und Leo X. zu Anfang des Cinquecento die augusteische Aera, in Rom eine Culturblüthe entfaltend, wie sie sonst nur Athen und Florenz gesehen haben. Abermals und gründlich verändert sich das Bild der Stadt, welche jetzt in ihr modernes Stadium eintritt, in dem sie der Hauptsache nach noch besteht. Paläste von majestätischen Dimensionen und doch von freundlicher Heiterkeit treten an die Stelle der alten düstern Zwingburgen, sowohl durch ihre stattlichen Façaden, wie

durch ihre lichten offenen Säulenhöfe vorbildlich für alle Zeiten. Prächtige kuppelreiche Renaissancekirchen erheben sich neben oder an der Stelle der wenigstens äusserlich so dürftigen Basiliken, von der kleinsten Kapelle bis zum Riesendom des h. Petrus nach den zwei Seiten baulichen Schaffens hin gleichwerthig, nämlich hinsichtlich der Construction, wie hinsichtlich des organischen Schmuckes. Abermals heftet sich reiche und gediegene plastische Auszierung an die sorgfältig bearbeiteten Wandmassen und Gliederungen, und mit einer selbst in Apelles' Tagen nicht überbotenen Kunst schmücken sich die Innenräume mit Malereien unvergänglichen Werthes. Wie man keinen Augenblick zweifeln kann, dass der Vatikan an künstlerischer Bedeutung dem palatinischen Cäsarenpalaste überlegen sei, so überragen auch die Palazzi des Cinquecento selbst die luxuriösesten Wohngebäude der augusteischen Nobilität. Daher konnte auch die neue Cultur Roms, mit der florentinischen vereint, die Welt abermals wie einst im Alterthum erobern, und wahrscheinlich dauernder als einst, wobei aber nicht vergessen werden darf, dass diese Cultur der Wiedergeburt in der cäsarischen wurzelt und bis jetzt in tausend Fäden mit ihr zusammenhängt.

Der letztere Umstand aber ist einer der Gründe, weshalb man sich immer gern über das Mittelalter und selbst über die anziehende altchristliche Epoche hinweg jener Epoche zuwendet, in welcher das antike Rom die Weltherrschaft besass. Und zwar trotz der relativen Dürftigkeit der Ueberreste aus der Cäsarenzeit, der vorausgegangenen republikanischen Aera gar nicht zu gedenken. Allerdings ragen nur mehr vereinzelt und verstümmelte Reste aus dem über den antiken Boden hingewachsenen Schutt, wie aus den umschlingenden Armen späterer Schöpfungen, und an den meisten Stellen verlöschte nicht blos die überschriebene Urschrift, sondern auch der zweite und dritte Text bis zur Unleserlichkeit, während an anderen lediglich mehr oder weniger vereinzelt Worte erkennbar blieben. Aber seit Jahrhunderten besteht eine der Hauptaufgaben antiquarischer Forschung darin, Zusammenhang in diese Fragmente bringend, die Erscheinung des Rom der Republik und der Cäsaren zu reconstruiren, und mit den sich mehrenden Ausgrabungen wuchsen ihre Erfolge. Immer klarer, zuverlässiger und zusammenhängender gestalteten sich allmählig wenigstens die Hauptschauplätze der Geschichte Roms. Die Stätten der Volksregierung wie der Cäsarenherrschaft wenigstens sind seit der in den letzten Decennien vollzogenen Aufdeckung des Forum Romanum, wie des Palatinus topographisch zu ziemlicher Sicherheit gebracht worden, während die neuesten Stadterweiterungsarbeiten im Osten Roms auch das Bild der Colles wesentlich geklärt und bereichert haben. Mit den Ausgrabungen Hand in Hand gehend, kann es aber der stets erneuten Wiederaufnahme der Forschungen in dem reichen Apparat der classischen Literatur, an welchen auch der Unterzeichnete sich betheiligt hat (Ruinen Roms, II. Aufl. Leipzig 1879), nicht fehlen, immer wieder neue Resultate zu Tage zu fördern, die sich durch den Scharfsinn der hervorragenderen Forscher auf diesem Gebiete, wie Bunsen und Urlichs, Nibby, Becker, Jordan, Lanciani u. A. zu wahren Triumphen der Wissenschaft gesteigert haben. Freilich werden noch immer viele ungelöste Räthsel übrig bleiben, wenn auch noch ein Jahrhundert von Arbeit an die Aufgabe ge-

wendet und jedes Hilfsmittel erschöpft sein wird.

Das mühevoll verfolgte dieser Forschungen, einer musivischen Arbeit oder richtiger der Wiederaussetzung eines zersprengten Mosaiks vergleichbar, kann natürlich nicht Jedermanns Sache sein. Niemand aber, der den römischen Boden betritt, dürfte unberührt bleiben von dem Eindrucke der Denkmäler selbst, deren Zahl trotz der tausendjährigen Zerstörung und Verschüttung immer noch nicht gering und durch sorgfältige Erhaltung und systematische wie gelegentliche Aufdeckung jetzt sogar vielmehr in erfreulicher Mehrung statt der früheren Verminderung begriffen ist. Der allgemeine Eindruck einer wehmüthigen Erinnerung an die Vergänglichkeit auch des Gewaltigsten auf der Erde Angesichts der Spuren der über sie hingegangenen Stürme wäre noch das Geringste. Aber jeder Ueberrest bildet ein Blatt der Geschichte der ewigen Stadt und damit der Weltgeschichte, jeder einen beredten Zeugen einstiger Grösse und Tüchtigkeit, jeder ein Bruchstück antiker Cultur und Kunst, eine der Wurzeln des Stammbaumes auch der modernen Cultur, ehrwürdig und selbst in der verstümmelten und verwitterten Greisengestalt gleichsam zu ewigem Leben bestimmt.

Die folgenden Blätter sollen einen Kranz von Erinnerungen an diese Ueberreste bilden. Möglicherweise berühren sie manchen sinnigen Betrachter lebendiger und erfreulicher als die stummen Photographien, bei deren Herstellung nichts von der Empfindung mitwirken kann, welche die Schöpfungen der Hand bei aller Unvollkommenheit der letzteren von jenen der Maschine unterscheidet. Durch die Zufälligkeiten des Lichtes und Aufstellungsortes gebunden, muss ja das unbewusste Schaffen des Apparates das Verständniss der Darstellung entbehren, wie es das bewusste und denkende Schaffen des Künstlers bevorzugt. Kommen dazu noch ideale Wiederherstellungen und Pläne, so geht überdies die Leistung über jede Möglichkeit photographischer Naturaufnahme hinaus. Die Verbindung der Anschauung des gegenwärtig Erhaltenen mit der Restauration des einstigen Bestandes aber wird dem Verständnisse vor Allem förderlich sein.